

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 36

Artikel: Nacht
Autor: Huna, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Spaltenlabyrinth des Glärnischgletschers, der zu dieser Jahreszeit völlig aper ist und für den geübten Bergwanderer keine Schwierigkeiten bietet

Phot. Listenow

NACHT

VON LUDWIG HUNA

(Nachdruck verboten)

Es war ein Wald. In düsterer Schwermut lag er da. Die Vögel sangen nicht in ihm und die Eichhörnchen hatten sich aus ihm zurückgezogen, weil er ihnen kein freundliches Gesicht zeigte. Auch wenn die Sonne schien, hatte er was Schwarzes an sich, was Totes. Sie vermochte eben die düsteren Farben des Waldes nicht zu erwärmen. Das war wohl an den schmutzigen, verwachsenen Bäumen gelegen, die dicht gedrängt beieinander standen und keiner ordnungsliebenden Försterhand anheimgefallen waren. Durchschläge, die ein leichteres Aufatmen der Seele gestattet hätten, fanden sich selten; die wenigen verliefen bald im Gestrüpp und wildes Geranke. Auch der Boden war von einer feuchtdunklen Moosschicht bedeckt, in der eine Menge giftiger Schwämme wuchs und allerhand unsauberes Getier herumkroch. Dieses unheimliche Terrain zog sich meilenwärts hinaus gegen sanft ansteigende Berge zu, die auch so gut wie gar keinen Charakter hatten, denn sie waren formlos und trugen auf ihrem breiten, lose zusammenhängenden Rücken spärliche Felder und kleine, verkümmerte Anwesen.

Mitten durch den Wald führte eine Straße, ein freundlich leuchtendes Band, das aus all dem Dunkel anheimelnd herausblinkte. Sie verband zwei große Dörfer, die im Norden und Süden des Forstes lagen und in welchen übrigens jahraus, jahrein die Zeit so ziemlich stille zu stehen schien. Nichts fiel dort vor, was die Leute sonderlich erregt hätte. Es war eine schlafende Gegend: die Dörfer, der Wald, die Straße. Und dieser Schlaf rührte fast an dem Tod.

Heut hat sich die Dämmerung besonders frühzeitig aus dem trüben Himmel auf die Erde niedergesenkt. Sie kriecht nun lauernd zwischen den Fichten umher und hüllt die weiße Straße schon um die sechste Nachmittagsstunde in ein melancholisches Grau.

Auf der Straße schreitet ein Mensch daher. Die Kleider hängen nur so an seinem Leib herab wie das Gelumpe an einer Vogelscheuche. Sie sind zerrissen und farblos wie das Grau, das in der Luft liegt. Die Schuhe trägt der Mann auf dem Rücken an einem schweren Gebirgsstock. Dort baumeln sie und schlagen aneinander. Das Gesicht des Mannes trägt die Spuren der Müdigkeit und Stumpfheit. Es regt sich nichts in ihm, kein Gedanke, keine Betrachtung, kein Eindruck der Wanderung. Die kleinen Augen sind fortgesetzt auf den Boden gerichtet: sie bemerken gar nicht, wie langsam sich die Straße unter den Füßen dahinzieht, sie sehen nur den wei-

ßen Staub und die verstreuten kleinen Steine. Die mageren Wangen sind rau und stoppelig, die Lippen dünn und bläulich, das Haar ist schmutziggelb, zerknüllt und verwahrlost. In dem Haar liegt ein Alter, das der Mann in Wahrheit gar nicht besitzt. Er ist hoch über die dreißig, aber sein Kopf ist den Jahren bedeutend vorausgeeilt. Das Leben scheint an ihm gebeutelt und gezaust zu haben. Der Mann sieht nicht rechts und nicht links, kaum ein wenig in sich hinein. Er geht nur daher wie in langer Wandergewohnheit. Einmal blickt er auf und schaut vor sich hin. Endlos gerade schneidet die Straße durch den Wald und scheint sich ganz ferne in nichts zu verlieren. Kein Haus am Weg, kein Kreuz, kein auffälliges Orientierungsobjekt, das in die traurig einförmige Linie Abwechslung brachte. Und kein menschliches Wesen kommt dem Wanderer entgegen. Er blickt müde zurück — kein menschliches Wesen folgt ihm. Er ist Alleinbeherrscher der trostlosen Gegend.

Und immer tiefer schleicht die Dämmerung in den feuchten Grund.

Da halten seine Füße ermattet inne. In dem Graben rechter Hand setzt er sich auf eine vertrocknete Wurzelwölbung und starrt vor sich hin.

Und bald darauf beginnen seine Gedanken bewußt zu arbeiten. Noch träge und unwillig zwar, aber doch angespornt durch die wohlige Ruhe des Körpers. Und sie greifen zurück in die letztvergangenen Stunden. Er hat heute früh der Tischlerwerkstätte in Grünau Valet gesagt, nachdem er vor sechs Tagen mit seinem Meister einen belanglosen Streit gehabt. Der Tischler gab ihm dann die Kündigung, und nun wandert er eben nach Kundenart von Dorf zu Dorf, fragt an, wo's ihm gefällt, zieht weiter, wenn er eine abweisende Antwort bekommt, und macht kein allzu trübes Gesicht, wenn die Leute nicht viel von ihm wissen wollen. Für den Winter haben sich die Meister bereits versorgt und nicht erst auf ihn zu warten gebraucht. Nun, er ist die Straße gewohnt und macht sich nicht viel aus dem nutzlosen Anfragen und kurzen Abspeisungen. Das ist eben so ein ganzes Leben lang gegangen. Hin und her mit unbedeutender Rast und kurzer Arbeit und ziemlich kargem Lohn, da er selbst nicht mit allzu vielem Fleiß aufzuwarten hatte. Weiß Gott,

man hatte ihn nie recht wollen. Er war ein verbissener Bursche gewesen von Jugend an, der sich mit Meister und Gesellen nie vertrug. Sein Äußeres zog niemand an und sein Inneres paßte sich im Laufe der Jahre diesem Äußeren an. So wurde er eben scheu, mißtrauisch, wortkarg, etwas faul und gesellschaftsfeind. Und die Leute überließen ihn seinen Gedanken und seiner Einsamkeit. Niemand wollte ihn zu sich hinaufziehen. Da fand er sich zum Schlusse nicht zurecht. Er wußte nicht, warum man ihn eigentlich so abseits stehen ließ, wo er doch gerade so arbeitete wie die anderen Gesellen — so meinte er wenigstens. Ein paar Jahre voller Erfahrung hatte er auch auf dem Buckel sitzen, und die wollte er eben auch bezahlt wissen. Und Mühe hatte er sich manchmal auch gegeben, in das Lachen der anderen miteinzustimmen und ab und zu auch das Leid der Genossen zu verstehen. Aber er hatte eben nichts an sich, weder etwas Auffälliges, noch etwas Verborgenes. Nur diese äußere Widerwärtigkeit und Verwahrlosung. Die hatte er eben von verkommenen Eltern geerbt, die ihn irgendwo im Straßengraben ausgesetzt. Dieses Erbe sollte er nun mit sich herumtragen bis zum letzten Augenschluß, und nebstbei mußte er sich auch an den Gedanken gewöhnen, daß dieser unleidliche Zustand mit den Jahren immer ärger werden mußte, daß ihn die Menschen zum Schlusse ganz fliehen und ihn sich selbst überlassen würden. Das fraß wie ein Wurm an ihm, wenn so die dunkle Zeit innerer Betrachtung über ihn kam.

Und wie er so in dem Graben saß, kam sie wieder.

Aber er fand, daß er in dieser verlassenem Gegend doch wenigstens Mensch sei. Er fühlte, daß er, fern von den Menschen, lebensberechtigt war und daß die Straße, der Wald, die Bäume, der Graben, die Steine irgendwie in einem Zusammenhang mit ihm stünden. Eine genaue Vorstellung von dieser gemeinsamen Verbindung und dieser Zugehörigkeit hatte er freilich nicht. Dazu fehlte ihm jene lebensphilosophische Grundlage, wie sie dem alpinen Bauern zum Weilen anhaftet. Aber gerade bei unintellektuellen Naturen steigen derlei Gefühle gelegentlich unbewußt in die Hirnkammer und erzeugen dort Begriffe, mit denen sich sonst das betreffende Individuum nie zu befreunden vermag. Da wankt es dann mit seinen Gedanken hin und her und wird nicht selten ein Opfer dieser sonderbaren Imponderabilien. Meist jedoch wird es durch äußere Einflüsse wieder in die Sphäre der normalen Denkkungs- und Gefühlsweise zurückgeführt. (Fortsetzung Seite 12)

(Fortsetzung von Seite 10)

Unser Geselle hatte bisher wirklich nicht viel unter diesen An- und Zufällen zu leiden gehabt. Die Behandlung der Mitmenschen hatte ihn taub und hart gemacht, und wenn die Stunden kamen, in denen er trägen Gedankens die Vergangenheit durchging, so wurde er gar nicht so ankämpferisch gegen das Schicksal, das ihn eben werden ließ wie er war, sondern er sah sogar mit einem gewissen Fatalismus der Zukunft entgegen, die ihm wohl nichts Besseres, aber auch nichts Schlimmeres bringen konnte, als er bisher schon in Kauf genommen.

In dieser Rast nun — der ersten, die er sich seit dem Verlassen des letzten Dorfes gönnte — fühlte er förmlich das Gleichmaß seiner seichten, eben erst in Fluß gekommenen Gedanken. Er hegte keine Rachsucht mehr gegen seinen früheren Meister und war mit sich betreffs seiner weiteren Pläne im reinen. Er wollte vorderhand noch weiterwandern, von einer Verpflegungstation zur andern, bis er eine halbwegs erträgliche Werkstatt finden würde, wo man ihn einigermaßen brauchen konnte und ihn nicht allzu schief ansah. Dann war er wenigstens für eine Zeit versorgt. Vielleicht den Winter über.

Er wollte sich eben wieder auf den Weg machen, als er auf der Straße in der Richtung, aus der er gekommen war, eine dunklen Gegenstand bemerkte, der langsam näherkam. Er erkannte endlich, daß es ein Mann war, der denselben Weg zu wandern schien wie er. Der Geselle blieb sitzen und ließ ihn herankommen. Als der Fremde an dem am Wege Sitzenden vorbeischiene, ohne ihn sonderlich zu beachten, sondern lustig ein Studentenliedlein vor sich hin trillerte, konnte sich der Geselle überzeugen, daß der Wanderer ein besser gekleideter junger Herr war, der, wahrscheinlich auf einer Fußreise begriffen, ebenfalls zu trachten schien, das nächste Dorf zu erreichen. Vielleicht war's ein Student oder ein Handlungsgeselle, ein Reisender oder Beamter geringer Kategorie. Jedenfalls hatte er Frohsinn im Herzen, dachte der Geselle und sah ihm fast gleichgültig nach, wie er gemächlich im gleichmäßigen Wandertempo dahinzog. Das Lied klang in den Wald hinein und schien förmlich mit seinem hellen Klang die Dunkelheit, die sich immer mehr breitmachte, zu durchleuchten.

Nun stand der Geselle ebenfalls auf und schritt mit teilweise erfrischten Gliedern in derselben Richtung weiter. Er gewährte den jungen Mann weit vor sich und hatte nun wenigstens für sein Auge einen beweglichen Anhaltspunkt in der Einförmigkeit der Gegend. Das tat ihm ganz eigentümlich wohl in der Dämmerung, die immer unheimlicher wurde. Er weitete gleichsam seinen Blick an den jungen beweglichen Gliedern, die nun in Schatten umrissen vor ihm herzuschweben schienen, bald mehr, bald minder deutlich werdend. Der Fremde griff schneller aus als der Geselle und die Distanz zwischen beiden wurde immer größer. Da entschloß sich der Zünftling ebenfalls, rascher zu gehen, um mit dem Voranschreiten die Fühlung zu behalten. Ein ganz eigentümliches Sicherheitsgefühl löste sich in ihm aus und er freute sich plötzlich, daß er auf der Straße nicht mehr ganz allein war. Dann lachte er über sich selbst. Vor einem Augenblick noch hatte er eine Befriedigung bei dem Gedanken gefunden, endlich von den Menschen überhaupt nichts zu sehen und nichts wissen zu brauchen — und nun ging einer vor ihm her, und dieser eine, den er gar nicht kannte, flöste ihm auf einmal eine sonderbare Beruhigung ein, gab ihm frohe, leicht beschwingte Gedanken auf dieser trüben Wanderung. Er fühlte aber auch sehr bald, daß nur die nahende Finsternis dieses Solidaritätsgefühl in ihm erzeugte. Und er nahm sich vor, den Fremden einzuholen, hinter ihm so nahe als möglich heranzuschließen oder sich ihm gar anzuschließen, um sich plaudernd und schwatzend den Weg zu kürzen. Und so verdoppelte er denn seinen Schritt.

Nach kurzer Zeit war er richtig hinter ihm her. Er sah den elastischen Gang und das rüstige Vorwärtsschreiten, zu dem den Fremden wohl die sinkende Dunkelheit antrieb. Da schien es dem Gesellen, als wollte ihn der Mensch an seinen vorletzten Meister in Haßwäldern erinnern, der auch so jung und stark war, aber ein gehässiges Wesen hatte, das er jedermann zu fühlen gegeben hatte. Ja, ja — je länger er hinter dem Fremden dreinschritt, desto deutlicher kam ihm die Ähnlichkeit zum Bewußtsein. Ganz so war sein Gang und seine Haltung. Aber dann überwand der Geselle die Täuschung, und als er sich nun gar das Gesicht des Wanderers, das er ja beim Vorübergehen gesehen,

ins Gedächtnis zurückrief, da nannte er sich im stillen einen Narren. Aber sonderbar — er betrachtete doch den Fremden von nun an nicht mehr mit dem Wohlgefallen und der Wärme wie früher. Er erschien ihm plötzlich zu vornehm und stolz, arbeitsfeindlich und gnußfröhlich. Hei, wie der tüchtig und frisch ausgriff! Als ob er den müden Gliedern des Gesellen spotten wollte! Verfluchte Eile, die du hast! brummte der Tischler halblaut vor sich hin, so daß sich der junge Mann unwillkürlich umwandte und dem Spurenverfolger flüchtig ins Gesicht blickte. Da glaubte dieser zwei spottende Augen und einen hämischen Zug um den Mundwinkel erkannt zu haben. Er sprang einen Schritt nach vorn — und ärgerte sich dann plötzlich über sich. Was hatte er mit dieser beschleunigten Vorwärtsbewegung nur bezweckt? Vielleicht die Vergewisserung des Gesehenen. Die Finsternis konnte ihn ja getäuscht haben. Was log die ihm am Ende alles vor.

Und diese Finsternis, die sich in alle Winkel und Weiten des Waldes festsetzte, in das Gezweig verhing und sich in die Wipfel einnistete, begann nun auch langsam von seiner Seele Besitz zu nehmen. Während er früher, als er sich noch allein wußte auf der einsamen Straße, die Unheimlichkeit der heranschleichenden Dämmerung gefürchtet hatte, befreundete er sich jetzt plötzlich mit dem düstern Gast. Es ist gut, daß die Finsternis zunimmt, dachte er; nun wird mich der Mensch vor mir nicht sehen können, nun kann ich mich ausspielen, wie ich will, ich kann was besonderes aus mir machen, kann ihm einen Meister oder Gesellen zeigen, kann schwadronieren und schwätzen, lügen und betrügen und — seine Gedanken stockten plötzlich. Da bemerkte er, wie der Fremde seine Schritte beschleunigte! Hui! dachte er, nun graut dem auch vor der Dunkelheit — oder am Ende gar vor mir? Auch vor mir? Bah! was hat der zu grauen? Weiß er, wer ich bin? Kennt er mich? Er kennt mich nicht. Also hat er mich für einen anständigen, unbescholtenen Menschen zu halten, der ich bin. Bin ich ihm am Ende auch schon widerwärtig, noch ehe er ein Wort zu mir gesprochen? Ist er auch einer von den vielen guten Menschen, die die Bestie in mir auf den ersten Blick zu wittern glauben? Und sein Gesicht von vorhin... na, dieses Gesicht hätte er vielleicht lieber nicht sehen lassen sollen. Dieses Gesicht! Pfui! Diese höhrenden, frechen Augen! Wie wenn er sagen wollte: Seht doch, wagt es der Wicht, mir auf zehn Schritte zu folgen! Mir! — Wer bist du denn, Mensch da vorne? Bist du viel mehr als ich? Du bist nichts, gar nichts. Nicht ein Jota mehr als ich. Und hier auf der Landstraße, im Wald, in der Dunkelheit, in der toten Stille, wo nur dein freches Lied und unsere Schritte hallen, da bist du mit mir auf du und du. Wir sind Brüderchen. Nicht ein Tropfen reineres Blut ist in dir... wenigstens hier gelten wir gleich. Lauf doch nicht so, Menschlein! Halt Schritt mit mir! Ich kenn' dein Gesicht und deine Füße, auch wenn du noch so läufst. Du entgehst mir nicht, auch wenn du auf meine ermatteten, zerschundenen Glieder spekulierst. Hei, und da macht er nun, als hätt' er auf einmal gar keine Furcht. Mit deinem Lied willst du mich täuschen, Brüderchen? Deinem lustigen Lied, das dir so leicht über die Lippen springt? Ei, mit dem narrest du vielleicht ein ganzes Goldhähnchen, aber nicht mich. Die Nacht sitzt dir ja im Leibe und im Geblüt und macht dich laufen. Hi, hi, hi!

Die Finsternis peitschte seine Gedanken auf und trieb hin und her. Er fühlte gar nicht, daß er die Herrschaft über sein sonst so geruhiges Temperament verloren und seine Sinne nicht mehr von der Gestalt am Wege ablenken konnte. Er glaubte, niemand auf der Welt mehr zu kennen als diesen einzigen Menschen, der mit ihm auf derselben Straße ging. Und der zeigte ihm Hohn und Spott und schritt fürbaß, stolz und hochmütig, mit gerümpfter Nase, kümmerte sich nicht um ihn und klinkerte vielleicht mit seinem Geld, das er in der Brusttasche trug. Das war darnach angetan, seinen Zorn zu steigern. Und mußte dieser Mensch erst widerwärtig sein, wenn er den Mund auftrat. Wie mußte jedes Wort treffen und aufreizen! Dazu durfte es nicht kommen... o nein! Aber so weiter gehen, einer hinter dem anderen... endlos... oder doch vielleicht zwei, drei Stunden, das war ja entsetzlich...

Ich laß dich nicht los! redete der von unheimlichen Mächten Gefolterte wieder in sich hinein. Ich laß dich nicht mehr los! Und wie du ein Wort sprichst... So sprich doch! Du... du! Damit ich mich

selbst erproben kann, meine Stärke dir gegenüber! O, du wirst schon sprechen, Bublein! Da braucht mir nicht bange zu werden! Ich sehe schon deine Fratze, wie du mich unter deinen beißenden Worten zusammenzucken siehst. Wie du mich höhntst ob meines grauen, struppigen Gesichtes, ob meiner Schweinsaugen und der bösen, listigen Blicke. Wie du mich anguckst und dir ins Fäustchen lachst, daß du vornehmer, besser und geldgespikter bist als ich. Drückt dich denn wirklich nirgend ein Schuh, daß du so laufen kannst? Freilich, das sind Schuhe aus dem ersten Lager, mit blitzsauberm Geld bezahlt! Man kennt ja solche Herrchen! Aber das tut nichts bei solchen vornehmen Hallunken. Irgendeiner zahlt schon für dich, ein Schock Onkel und ein paar gute Freunde aus den Nachtlokalen stehen immer bereit für deinesgleichen. Und wer steht für mich gut? He? Sag' mir das, mein Kindchen. Willst du wohl so gefällig sein, mir das zu sagen? Herrgott, lauf doch nicht so! Denk' an meine Füße, die die Giebt und ein paar Meilen in den Knochen haben. Wenn es gilt, sitz ich dir doch im Nacken, noch ehe du's verstiebst. Da hol' die Hölle alle Giebt und Knochen! Siehst du, Junge, die Welt ist nun auf einmal gar nicht groß, und es sind gar keine schlechten Menschen in ihr. Nur ein einziger... und das bist du! Sonst keiner. Wir sind jetzt allein auf dieser Welt, wir zwei ganz allein. Und da müssen wir schon miteinander ringen. Das Gute mit dem Schlechten. Ich weiß gar wohl, daß du mich auch für das Schlechte hältst. Freilich wie solltest du auch nicht das Großartigste, das Gute, Vortreffliche sein! Hui, nun seh ich erst, wie glatt deine Kleider sitzen, und wie sich der Kragen weich um deinen Hals legt... um deinen Hals... Herrgott, wie ist der dünn und gepflegt! Und geseift! Was verlangst du für deinen Hals, mein Bursche? Wie der zu blenden weiß! Nicht die Straße leuchtet jetzt so weiß und zart. Dein Hals ist Licht in der Nacht, im Wald. Was willst du mit dem Licht, Hund? Ich seh' dich auch so, seh' deinen vortrefflichen Nacken, auch wenn alles im Finstern liegt. Laß doch sehen, ob ich ihn nicht auslöschen kann mit meinen dicken, unfeinen Händen. In meinen Fingern knickt und bricht das Eichenholz und zersplittert der Türpfosten, wenn ich mich recht anlege. Dein Halslein ist Spielzeug für meine verlangenden Hände. Spaß nicht, Junge... hui! wie du laufst! Auf, meine Knochen, jagt ihm nach, dem Hund, dem Halse, dem Herzen! Den Mund will er öffnen, jetzt will er mich höhnen... morden...

Der andere sträubte sich unter den furchtbaren Griffen und schrie verzweifelt in die Nacht hinaus. In den Zweigen schlugen erschreckte Vögel auf.

Dann war es still.

Der Mörder besah seine Finger, wie sie sich noch krümmten nach den tödenden Griffen. Dann atmete er auf wie nach einem physischen Kampfe. Er starrte auf die dunkle Masse zu seinen Füßen. Nur der Hals leuchtete weiß draus hervor. Sonst war alles um ihn und in ihm in schwarze, undurchdringliche Nacht getaucht.

Und da schloß er plötzlich die Augen und — sah die Nacht. Grausig und von undefinierbarem Entsetzen. Entsetzen, die auf seine Schläfen einströmten. Dann schleppte er sich von der Leiche fort, in einen Straßengraben, an aufgeworfenes Wurzelwerk heran. Er hörte Stimmen hinter sich, vor sich, in sich, höhrende, aufpeitschende Stimmen, und kindliche, qualvolle Jammerrufe. Und dann wußte er nichts mehr zu unterscheiden, erhob sich wie ein Trunkener und torkelte die Straße weiter in grauenhafter Apathie...

Endlich warf er sich unter einem Baum nieder und schlief ein.

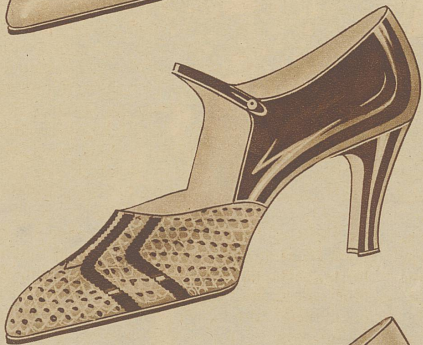
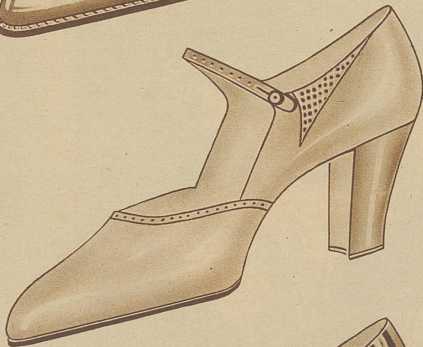
Als sich das Morgengrau sachte in die Wipfel webte und der Frühwind durch die Fichten fuhr, erhob sich der Mörder. Auf der Straße kamen ihm Bauern entgegen. Auf die trat er zu und sagte: «Ich hab' einen Menschen erschlagen. Dort weiter rückwärts liegt er. Ja — dort.»

Sie sahen ihn groß an und lachten. Gingen auch weiter. Da bemerkten sie richtig in der Ferne den Körper liegen. Sie liefen zurück und griffen den Zerlumpten an.

«Warum habt Ihr das getan?» schrien sie in ihn hinein.

«Ich weiß nicht... ich hab's nicht getan. Das hat jemand anderer getan... die Nacht hat's getan. Glaub mir doch, nur die Nacht! Die Nacht!» So jammerte er ihnen entgegen.

Und sie begriffen ihn nicht.



Unsere

HERBST MODELLE

Modeanregungen aus Paris, London, New York-
Ausführung im gediegenes Geschmack und
in der Solidität unseres Landes.

• BALLY •

Gleich
gut für
Großvater
und
Enkelin!



Für beide ist Ovomaltine die geeignete Ergänzungsnahrung: Hochwertig, leichtverdaulich, wohlschmeckend, reich an nervenstärkenden Lecithinen und ergänzenden Vitaminen. Wo immer ein Plus in Nährstoffen notwendig ist, ist Ovomaltine am Platz.

OVOMALTINE

stärkt Jung und Alt!

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 und
Fr. 4.25 überall erhältlich

Dr. A. WANDER A.-G., BERN